

(erscheint 2004 in: Technografie: Verteilte Interaktivität zwischen Mensch und Technik; hrsg. von Werner Rammert)

Webnografie?

Zu den methodischen Voraussetzungen einer ethnografischen Erforschung des Internet¹

Jörg Strübing

*»... in an interconnected world, we
are never really ›out of the field‹
(Gupta & Ferguson 1997: 35)*

Einleitung

Wenn in der Soziologie über Möglichkeiten einer empirischen Erforschung »des Internet« debattiert wird, dann ist überraschend schnell die Rede von »ethnografischen Zugängen«. So unterstreichen Helmers u.a. 1998 im Schlussbericht ihres Projektes *Kulturraum Internet* »Auch die Netzwelt kann Gegenstand der Ethnographie sein und ›von innen heraus‹ beschrieben werden« (Helmers et al. 1998: 7). Und der Ethnologe Andreas Ackermann konstatiert, die Ethnologie habe sich in jüngster Zeit ein neues Forschungsfeld erobert: die »computervermittelte Kommunikation im Cyberspace des Internet« (Ackermann 2000: 276). In der Tat sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe empirischer Internet-Studien erschienen, die als »ethnografisch« firmieren.

So hat etwa Shelly Correl schon 1995 eine ethnografische Studie einer »electronic bar« als Treffpunkt einer Lesben-Szene vorgelegt (Correll 1995) und Robin Hamman (1997) hat mit ethnografischen Mitteln die Chat-Foren einer cybersex community erforscht. Ebenfalls in einer sich ethnografisch verstehenden Studie hat Katie Hafner »The WELL«, die Online-Präsenz einer kalifornischen libertär-alternativen Gemeinschaft ehemaliger Mitglieder der Haight Ashbury Gegenkultur-Szene der sechziger Jahre untersucht (Hafner 1997). Auch die Arbeit von Thomson et. al. (1998) nähert sich mit dieser methodischen Orientierung Vergemeinschaftungsprozessen im Internet. Das bereits erwähnte Projekt »Kulturraum Internet« des Wissenschaftszentrums Berlin operiert nicht nur ebenfalls mit der Raummetapher, sondern überschreibt

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung meines Habilitationsvortrags vom 2. Juli 2003. Für Kommentare zu früheren Versionen danke ich dem Kolloquium zur Wissenschafts- und Technikforschung an der TU Berlin.

seinen Abschlussbericht auch mit »Internet... the Final Frontier: eine Ethnographie« (Helmerts et al. 1998).

Das ist insofern eine eigentümliche Entwicklung als ethnografische Verfahren als kleinsten gemeinsamen Nenner die Herstellung von Forschungssituationen in physischer Kopräsenz mit den Akteuren des zu erforschenden Feldes voraussetzen: Wir müssen uns an den Ort des Geschehens begeben, so lautet seit Bronislaw Malinowski das zentrale Credo dieses Forschungskonzeptes. Und auch Robert E. Park, der Begründer der *soziologischen* Feldforschungstradition fordert nachhaltig zum Aufenthalt im Feld auf: »Go and sit in the lounges of the luxury hotels and on the doorsteps of the flophouses; sit on the Gold Coast settees and on the slum shake-downs; sit in the Orchestra Hall and in the Star and Garter Burlesk. In short gentlemen, go and get the seat of your pants dirty in *real* research« (Park zit. n. Lindner 1990: 118, Hervorh. i. Orig.).

Was das Internet betrifft und damit die meisten jener Phänomene, die gegenwärtig mit dem Begriff der Virtualität verbunden werden, so ist hier gerade diese sozialräumliche Kopräsenz prekär, scheint doch das Internet vor allem durch das Prinzip der Kommunikation unter physischer *Abwesenheit* der Mitakteure charakterisiert zu sein. Wo also sollten Ethnograf und Ethnografin ihren Beobachtungsposten beziehen, wenn die Träger der zu beobachtenden Interaktionen sich an ganz verschiedenen Orten aufhalten, ja oft nicht einmal zu »orten« sind?

Eine *zweite* Eigentümlichkeit liegt darin, dass die Verbindung von Ethnografie und Internet eine technische Infrastruktur zum Ausgangspunkt nimmt und nicht etwa – wie es für die Ethnografie sonst charakteristisch ist – ein kulturelles Phänomen, eine Szene, ein Milieu. Nicht die Trobriander oder die Hip-Hop-Szene, sondern »die Netzwelt« ist Gegenstand moderner Internet Ethnografinnen. Dabei ist vorderhand völlig offen, ob wir es hier mit einer spezifischen Kultur zu tun haben oder vielmehr – wie ich vermute – mit einer Vielzahl von Kulturen und Milieus, die sich dieser Infrastruktur in je spezifischer Weise bedienen und sie dabei ebenso reproduzieren wie modifizieren.²

Angesichts dieser Gegensätze stellen sich zumindest zwei Fragen:

Erstens, wie kommt es, dass gerade das *Internet* in soziologisch-methodischer Hinsicht so häufig und anhaltend mit *Ethnografie* in Verbindung gebracht wird? Würden wir auch eine Ethnografie des Fernschreibens oder der »Briefwelt« für naheliegend halten? Es ist ja wenig verwunderlich, dass die sozialen Praktiken im Zusammenhang mit Internet-Anwendungen zum Gegenstand soziologischer Forschungsbemühungen werden. Warum sich aber gerade

² Die verschiedenen ethnographischen Studien in diesem Bereich weisen hier einen durchaus unterschiedlichen Fokus auf: Während einige Arbeiten, etwa die von Helmers u.a. (1998) »die Netzwelt« zu ihrem Gegenstand machen und aus der empirischen Erforschung einiger Felder und Bereiche ein Gesamtbild zu entwickeln versuchen, zielen andere Studien (z.B. Hamman 1997; Correll 1995) eher auf die exemplarische Ethnographie eines einzelnen Falles netzbasierter Sozialität.

die Ethnografie und noch dazu deren kulturanthropologische Variante dieses Gegenstandes mit besonderer Hartnäckigkeit bemächtigt, bleibt zunächst offen.

Und zweitens: Ist »das Web« wirklich der geeignete Gegenstand für ethnografische Zugänge oder andersherum: Ist Ethnografie eine angemessene Methode zur Erforschung des Internet? Macht es also aus methodischer Sicht Sinn, »Webnografie« zu betreiben?

Zur Klärung dieser Fragen werde ich in vier Schritten vorgehen: (1) Zunächst erscheint mir eine kurze Klärung zum Verständnis des Internet nötig. Was ist eigentlich gemeint, wenn wir vom »Internet« reden? Dabei werde ich insbesondere auf die Problematik der allgegenwärtigen Raummetaphern im Zusammenhang mit dem – da haben wir es schon – »Cyberspace« zu sprechen kommen. (2) Wenn wir ein erstes Verständnis des Internet erlangt haben, können wir uns dem zweiten und in methodischer Hinsicht zentraleren Schritt zuwenden: Zu fragen ist dann, was die konstitutiven Elemente von Ethnografie sind und wie – bzw. ob – sie mit der Erforschung »des Internet« einzulösen sind. Wie steht es mit den Feldbegriff der Ethnografie vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Kulturverständnisses und angesichts der Pseudoräumlichkeit des Internet? Was bedeutet »Anwesenheit« oder »Teilnahme«, was bedeutet »Beobachtung« in diesem Zusammenhang? (3) Auf der Grundlage dieser Klärungen lässt sich dann in einem dritten Schritt besser diskutieren, welche methodischen Zugänge zu Phänomenen rund um das Internet möglich und angemessen sind, bzw. wie wir unser Verständnis von Ethnografie zu erweitern oder zu modifizieren haben, um sie zu einem relevanten Mittel der Internet-Forschung zu machen. Die Rede von Modifikationen und Erweiterungen wirft die im letzten Abschnitt (4) behandelte Frage nach den Grenzen der Ethnografie auf: Ist das was hier als »Webnografie« vorgeschlagen wird, überhaupt noch als Form der Ethnografie zu verstehen?

Ich werde dabei die These vertreten, dass unabhängig davon, ob wir es dann Ethnografie nennen oder nicht, die empirische Erforschung kultureller Phänomene im Kontext einer auf Verteiltheit basierenden technischen Infrastruktur wie dem Internet gegenüber der klassischen Ethnografie eine Reihe methodischer Umstellungen und Erweiterungen erforderlich macht. Dies betrifft insbesondere eine multilokal orientierte Erweiterung des Feldbegriffs, eine Flexibilisierung der Art und Dauer der Feldaufenthalte und des methodischen Repertoires sowie die analytische Einbeziehung der technischen Eigenstruktur des Internet und der jeweils relevanten Dienste und Anwendungen. Für eine in diesem Sinne weiter entwickelte Ethnografie von Netzen schlage ich den Begriff der »Webnografie« vor.

1. Was ist das Internet?

Beginnen wir also mit dem Internet. Recht schnell erweist es sich als eine Art Containerbegriff, hinter dem sich ein extrem facettenreiches und empirisch nicht eindeutig zu fassendes Phänomen verbirgt. *Das* Internet gibt es nicht, es zerfällt bei näherer Betrachtung schon technisch in eine Vielzahl von Protokollen und Diensten und soziotechnisch in eine kaum zu überblickende Fülle von Anwendungen und Nutzungskontexten. Zusammen ergeben sie eine technische Infrastruktur, der je nach Handlungskontext unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden und die für weite Teile unseres Handelns eher einen ›hingenommenen‹, nicht problematisierten Hintergrund abgibt.

Neben den hinlänglich geläufigen zentralen Diensten World Wide Web, File transfer protocol (ftp) und Email bedienen sich auch Email-basierte Diskussionsforen, Chat-Programme und MUDs, sogenannte »Multi User-Dungeons« über unterschiedliche Protokolle der technischen Netzstruktur des Internet. Die Nutzungskontexte dieser Dienste reichen von nur peripherem Gebrauch in anderen, mit dem Internet gar nicht assoziierten Kontexten (etwa das Konsultieren der Online-Fahrplanauskunft der Bahn AG für die familiäre Reiseplanung) bis hin zu jenen Kulturformen, in denen die Alltagspraxis der Akteure weitgehend auf ›das Netz‹ und dessen Nutzungsmöglichkeiten und Stilisierungsformen hin orientiert ist (z.B. Gemeinschaften von open source-Programmiererinnen oder von exzessiven Rollenspielern).

Ungeachtet dieser realen Differenziertheit des technischen wie des soziotechnischen Systems war die öffentliche wie die sozialwissenschaftliche Diskussion in den 1990er Jahren vielfach von einem ›Internet-hype‹ geprägt, der die Differenzierungen dieses Phänomens vorzugsweise pauschalierend mit Begriffen wie Virtualität, Hypertext, Cyberspace oder eben ›das Internet‹ eher verschleiert als erhellt hat.

Als zumindest in methodischer Hinsicht besonders irreführend hat sich dabei eine unreflektierte Verwendung von Raummetaphern erwiesen: Die Rede von ›virtuellen Räumen‹ oder vom ›ins Internet gehen‹ – die als Selbstbeschreibungen der Akteure von Fall zu Fall durchaus Sinn machen kann – hat in der empirischen Sozialforschung die problematische Annahme genährt, Internet-Phänomene repräsentierten eine neben der materiell-sozialen Welt existierende »virtuelle Realität«,³ die sich methodisch mit dem traditionellen, lokalitätsorientierten Feldbegriff der klassischen Ethnografie erfassen ließe. Doch lassen wir Feldbegriff und Ethnografie noch für einen Moment beiseite.

Für das Internet und die damit assoziierten Nutzungszusammenhänge hat sich *ein* Begriff, man muss wohl sagen: *Mode*begriff, in besonderer Weise als Synonym etabliert: Die Rede vom »cyberspace«. Der Begriff ist leicht aufzuklären, es handelt sich um ein Kunstwort aus der Verbindung von Kybernetik

³ „Virtual reality“ ist der Titel eines einflussreichen Buches von Howard Rheingold (1991). Titel diese Art sind in den 1990 Jahren fast inflationär geworden.

bzw. ›cybernetics‹ mit dem engl. Wort für Raum, also ›space‹. Dabei wird ›Raum‹ hier am ehesten in der Konnotation von ›Weltraum‹ gebraucht, also als jene »unendlichen Weiten« jenseits terrestrischer Grenzen, die uns seit dem klassischen Vorspann der »Raumschiff Enterprise«-Serie geläufig sind.⁴

Dabei sind beide hier miteinander verbundenen metaphorischen Anknüpfungen durchaus fragwürdig: Die Rede von ›cyber‹ in Anlehnung an die Kybernetik deshalb, weil das Internet weder mit der griechischen Steuermannskunst, dem *kybernetike*, noch mit Norbert Wiens Idee der Regelkreise sonderlich viel zu tun hat. Und ob die Rede vom Raum angemessen ist, das hängt offenkundig von der Art des zu Rate gezogenen Raumbegriffs ab: Im *physikalisch-geografischen* Sinne stellt zunächst einmal weder das Internet noch einer der darunter subsumierten Dienste und Anwendungen Räume dar.

Die Möglichkeit, sich zu Gesprächen mit Freunden oder auch mit Unbekannten in »Chat Rooms« zu treffen, hat zunächst wenig mit einem Gesprächskreis in den Räumen der Evangelischen Studentengemeinde oder mit einem Seniorentreffen im Café Kranzler zu tun. Statt sich zeitgleich an einem Ort zu treffen, wird der gemeinsame elektronische ›Plauder-Raum‹ durch ein Bildschirmfenster auf dem Monitor der Teilnehmerinnen repräsentiert. Und in diesem Fenster erscheinen weder die Gesprächspartner noch ihre Abbilder – anders als etwa bei Videokonferenzen. Vielmehr sehen wir die textuelle Repräsentation eines »Multilogs« (*Shank & Cunningham* 1996): Mehr oder weniger deutlich voneinander abgesetzte Zeilen mit Worten, Kürzeln und ggf. Emoticons, die langsam nach oben aus dem Bild ›rollen‹.

Das soziale Geschehen des Chattens findet also an einer Vielzahl verschiedener geografischer Orte statt. Der Raumeindruck wird erzeugt durch eine simultane reziproke Visualisierung nur eines Aspekts der physisch abwesenden Interaktionspartner: ihrer verschriftlichten Sprache. Und diese simple Art der Repräsentation ist offenbar bereits hinreichend, um in unserer kollektiven Vorstellungswelt einen Sozialraum entstehen zu lassen (Abb.1). Damit soll nun nicht das Mittel der Schriftlichkeit als Repräsentationsmedium herabgewürdigt werden, unzweifelhaft eignet sich Schriftsprache und ihre breite Aneignung – wie wir gerade wieder am Beispiel der Harry Potter-Bücher sehen konnten – vorzüglich, um kollektive Vorstellungswelten entstehen zu lassen. Eher schon ist es in soziologischer Perspektive erstaunlich, wie viele Ingredienzen der face-to-face-Interaktion für den von Akteuren wechselseitig geteilten Eindruck von Sozialität zunächst entbehrlich zu sein scheinen.⁵

⁴ Vgl. dazu den Essay von Florian Rötzer (1997)

⁵ Es gibt allerdings Anzeichen dafür, dass die Repräsentationsformen in Internet-Diensten für dauerhaftere Sozialbeziehungen als unzureichend empfunden und durch Kontakte außerhalb des Internet ergänzt werden. So berichten Parks & Floyd (1996), dass rund zwei Drittel der von ihnen befragten Internet-user ihre online begründeten Bekanntschaften »in real life« fortgesetzt haben. Mit dem in Chat-Foren ubiquitären Kürzel »IRL« für »in real

Eine Steigerung des Raumeindrucks erzielen die für moderne Online-Rollenspiele typischen MUDs oder ›Multi User Dungeons‹,⁶ bei denen die textuellen Chat-Funktionen entweder ersetzt oder – wie in meinem Beispiel in Abb. 2 – ergänzt werden durch eine dreidimensionale Raumsimulation, in der Teilnehmer durch so genannte ›Avatare‹ als Repräsentationen ihrer personalen Identität miteinander in Kontakt treten.

Aber auch hier ist offenkundig kein geografisch-physikalischer Raum der Treffpunkt jener Avatare, die als Repräsentanten ihrer Benutzerinnen auch nur eingeschränkt taugen. Das Ganze ähnelt eher einem Marionettentheater, nur dass die Spieler nicht dicht gedrängt hinter dem schwarzen Vorhang stehen,

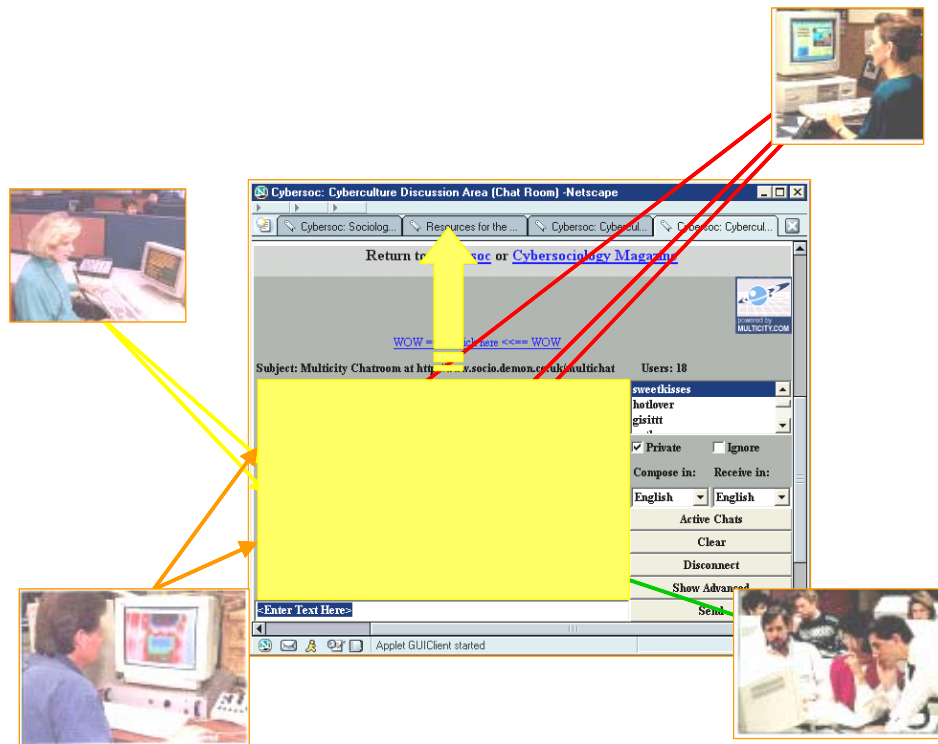


Abb. 1: Der Raumeindruck im Chat entsteht durch den schriftlichen ›multilog‹ räumlich abwesender Akteure.

sondern in mehr als komfortablem Abstand voneinander an den unsichtbaren Fäden ihrer »Puppen« ziehen. Die Analogie findet allerdings dort ihr Ende, wo

life« zeigen die Gesprächspartner einander an, dass sie das jeweilige Thema/Problem nicht oder nicht ausschließlich via Internet-chat oder Email bearbeiten können oder wollen.

⁶ ›Dungeon‹ wird im Deutschen mit ›Verlies‹ übersetzt – eine etwas martialische Redeweise, die aber durchaus zum Erscheinungsbild vieler MUD-basierter Spiele passt. Mitunter wird auch von ›Multi User Domain‹ gesprochen, eine neutralere, aber offenbar weniger gebräuchliche Bezeichnung des gleichen Dienstes.

das Marionettenspiel sich an Dritte richtet, während die Teilnehmer an MUDs mit ihren Avataren vor allem *einander* etwas vorspielen.⁷ Die Pseudo-Interaktionen der Avatare sind medialer Ausdruck einer – wie auch immer versetzten, gebrochenen, fragmentarischen – Interaktion voneinander abwesender Akteure an ihren heimischen PCs oder in den zahllosen Internet-Cafés.

Wenn in diesen Zusammenhängen die Metapher vom ›Raum‹ Platz greift, dann ist es nützlich, die von Anthony Giddens bemühte Unterscheidung von *Raum* und *Ort* als Beschreibungsmittel heran zu ziehen.⁸

Giddens konstatiert für die Moderne einen von ihm als »disembedding« oder »Entbettung« bezeichneten Prozess der zunehmenden Trennung von *Raum* und *Ort*: Soziale Beziehungen würden mehr und mehr aus ihren lokalen Interaktionskontexten herausgehoben und über unbestimmt weite Raum-Zeit-Spannen restrukturiert. Damit würden Räume zunehmend die Funktion übernehmen, die in vormodernen Gesellschaften Orte erfüllt hätten. Allerdings nicht als vollständig funktionale Äquivalente. Vielmehr entstünden aus der räumlichen Integration zusätzliche Probleme, die nur durch ein »reembedding«, also durch die zumindest teilweise und vorübergehende Rückbindung der entbetteten Sozialbeziehungen an lokale raumzeitliche Bedingungen, entschärft werden können (*Giddens* 1992: 79f.).

Bezogen auf unser Problem, also auf die Frage der Räumlichkeit des Internet, können wir hier den Hinweis entnehmen, dass Aussagen darüber, wie der Sozialraum bestimmter Internet-Anwendungen beschaffen ist, sich nur unter analytischer Bezugnahme auch auf die konkreten Orte treffen lassen, an denen die Akteure ihre Teilnahme praktizieren. Der Sozialraum ›Internet‹ liegt nicht ›hinter‹ oder ›im‹ technischen Medium sondern – im Sinne eines gedanklichen Konstrukts – vor allem ›davor‹: »Ein MUD ist bestenfalls so räumlich wie ein Buch. Es entstehen Räume der Phantasie jedes Einzelnen. Hier eine qualitativ neue Form der Räumlichkeit zu entdecken, ist nicht möglich« (*Funken & Löw* 2002: 73).

Dieses ›Davor‹ aber ist vor allem durch Heterogenität und Intransparenz gekennzeichnet. *Heterogenität* insofern als die einander in Chat-Foren oder Mailing-Listen ›begegnenden‹ Akteure – *computer literacy* vorausgesetzt – aus nahezu beliebig stark voneinander verschiedenen kulturellen, geografischen oder sozialstrukturellen Kontexten stammen können. Und wenn ich ›können‹ sage, dann ist dies schon ein Hinweis auf die erwähnte *Intransparenz*: Für die Spieler eines Ego-Shooter-Spiels im Netz oder für Teilnehmerinnen einer Mailingliste ist gleichermaßen wenig einsehbar, in welchem Umfeld, mit welchen Intentionen und sogar mit welcher realen Identität ihr Gegenüber handelt.

⁷ In begrenztem Umfang sind hier zwar auch ›anwesende Dritte‹ potentielle ›Zuschauer‹, das primäre Spiel aber gilt den jeweiligen Interaktionspartnerinnen.

⁸ Darauf weist auch Lutz *Ellrich* in seinem Aufsatz über „die Realität virtueller Räume“ hin (*Ellrich* 2002: 93).

Das ändert sich nur dort, wo jene von *Giddens* als notwendig erachtete »Rückbettung« der sozialen Beziehungen an lokale raum-zeitliche Gegebenheiten stattfindet, Spielerinnen oder Briefschreiber einander also nicht nur »virtuell«, d.h. medial vermittelt, der Wirkung nach, sondern »vor Ort« begegnen.

Heterogenität und Intransparenz sind nicht nur der Grund für die intensive soziologische Aufmerksamkeit gegenüber spielerischen Identitätswechseln und Vergemeinschaftungsprozessen im Internet (vgl. Fn. 14). Sie geben auch Anlass zu einer gewissen Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit einer internet-bezogenen Ethnografie. Dabei gründet sich diese Skepsis nicht auf den Umstand oder die Möglichkeit einer weitestgehend heterogenen Akteurskonstellation im zu erforschenden »Feld« (zum Feldbegriff s. weiter unten) – das ist eine in der Feldforschung durchaus übliche Ausgangssituation – sondern auf die Ungewissheit über Art und Ausmaß dieser Heterogenität.

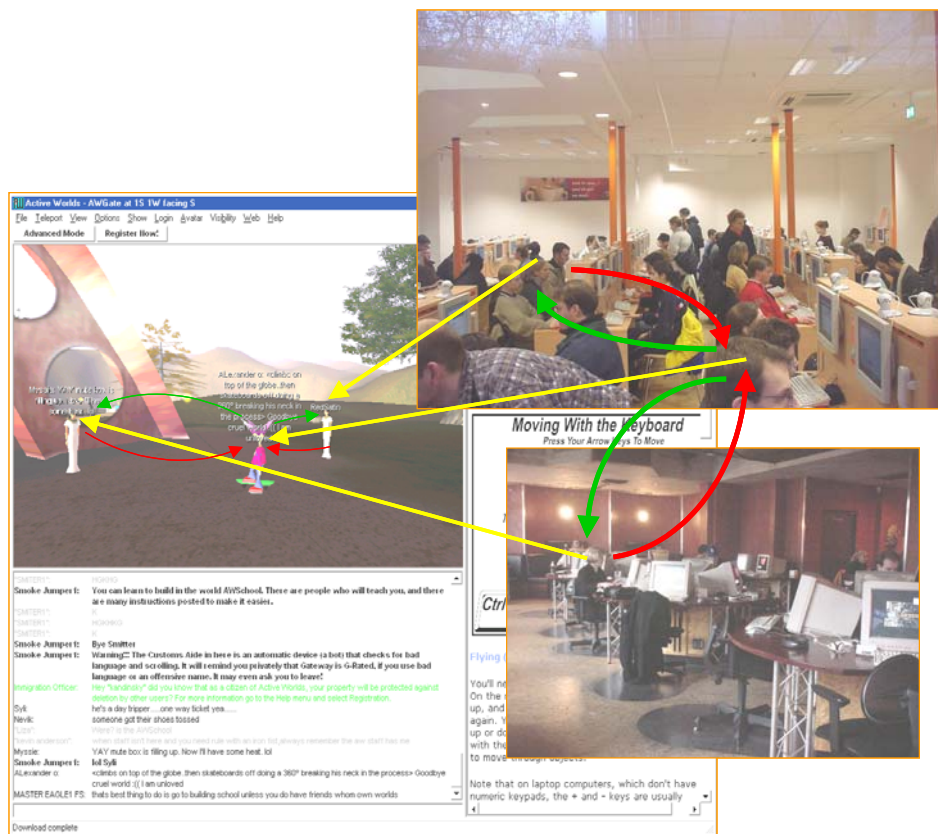


Abb. 2: Avatare als Marionetten ihrer Spielerinnen

Nun könnte ein soziologischer Einwand gegen meine skeptische Argumentation hinsichtlich der raumkonstitutiven Bedeutung des Internet lauten, dass es doch letztlich für die sozialen Akteure nicht relevant ist, ob es sich bei jenen »virtuellen Räumen« des Internet um im physikalischen Sinne reale Räume han-

delt oder nicht. Unter Bezug auf das Thomas-Theorem⁹ ließe sich trefflich argumentieren, dass die virtuellen Räume des Internet insoweit real sind, als die involvierten Akteure sie *als* reale Räume auffassen, erfahren und entsprechend (be)handeln. Und gerade die inflationäre Verbreitung von Raummetaphern im Umgang mit Internet-Diensten (›ins Internet gehen‹, ›homepage‹, ›chatroom‹) mag als nicht zu unterschätzender Indikator einer unter ›usern‹ verbreiteten realräumlichen oder quasi-räumlichen Auffassung gelten.

Dieser völlig plausible Einwand ist allerdings für die hier aufgeworfene Frage ohne Belang. Denn der Hintergrund meiner Diskussion der Raumfrage des Internet ist ein *methodischer*: Mir geht es nicht darum zu entscheiden, ob die Raumauffassung der Benutzer angemessen ist, sondern darum zu untersuchen, ob das Internet ein geeigneter Gegenstandsbereich gerade für eine Methode ist, die der raum-zeitlichen Kopräsenz der Forschenden mit ihrem Feld zentrale Bedeutung zumisst. Selbst wenn Räumlichkeitsvorstellungen – wie es ganz offensichtlich der Fall ist – im Umgang mit Internet-Diensten eine wichtige Rolle spielen, bleibt immer noch zu fragen, ob damit irgendwelche Konsequenzen für die Möglichkeit einer empirischen Erforschung dieser Phänomene mit den Mitteln der Ethnografie verbunden sind.

Andererseits reicht für eine derartige Untersuchung der Eignung des Internet als Gegenstand der Ethnografie die Betrachtung allein der Raumfrage nicht hin. Daher wende ich mich nun in einem zweiten Schritt den Bedingungen ethnografischer Forschung und deren Wandel zu.

2. Feld und Beobachtung

Drei Aspekte sind für die Ethnografie konstitutiv: *Erstens* zielt Ethnografie auf die Erforschung von Kulturen in Form kultureller Praktiken. Soweit die Ethnografie aus der Ethnologie und Anthropologie stammt, zielt sie dabei traditionell auf ›fremde‹ Kulturen oder aber sie entwickelt – wo es um die Erforschung der eigenen Gesellschaft und ihrer Kulturen geht – eine Technik des Befremdens als Methode ethnografischer Kulturforschung – wie dies etwa von Amann & Hirschauer (1997) vertreten wird.¹⁰ *Zweitens* sucht die Ethnografie die zu erforschenden Kulturen im »Feld« auf und versucht sie sich in zeitlich begrenzten, traditionell aber eher längerfristigen Aufenthalten vor Ort zu erschließen. Gupta & Ferguson (1997: 2) sehen darin – und nicht etwa in den besonderen Forschungsgegenständen – geradezu die *differentia specifica* der

⁹ »If men define situations as real, they are real in their consequences« (*Thomas & Thomas* 1928: 572)

¹⁰ Dieses Fremdheitspostulat ist für die Erforschung der eigenen Gesellschaft allerdings umstritten, vgl. dazu die Kontroverse zwischen Knoblauch (*Knoblauch* 2001a, b) sowie Breidenstein & Hirschauer (2001), in der Knoblauch unter Bezug auf Schütz u.a. auf den Unterschied zwischen Fremdheit und ›Andersheit‹ (›Alterität‹) hinweist.

Ethnologie und Anthropologie gegenüber andern Sozialwissenschaften. Ethnografie neigt also dazu, wie die Tübinger Völkerkundlerin Gisela Welz es ausdrückt, »die zu erforschende Kultur an einem konkreten geographischen Ort dingfest (zu machen)« (Welz 1998: 180). *Drittens* schließlich, und in engem Zusammenhang mit ihrer Feldorientierung legt die Ethnografie ihren methodischen Schwerpunkt auf Formen intensiver teilnehmender Beobachtung. Mit ihrer körperlichen Anwesenheit im Feld macht die Feldforscherin sich selbst zum Beobachtungsinstrument.¹¹

Nun klingt aus dieser Charakterisierung ethnografischer Essentials noch recht stark die Position der klassischen Ethnografie im Stile einer Margret Mead oder eines Bronislaw Malinowski heraus. Tatsächlich aber ist der Begriff des ethnografischen Feldes als Ort ebenso in die Krise geraten wie die ihm vorausgehende Vorstellung von Kultur als lokalem und lokalisierbarem Phänomen. Längst kritisieren etwa der indische Kulturanthropologe Arjun Appadurai (Appadurai 1996) oder der Wissenschaftshistoriker James Clifford (Clifford 1992), dass schon das ortsbezogene Kulturverständnis der frühen Anthropologie und Ethnologie eher Ausdruck kolonialzeitlicher Ausgrenzungspraktiken war und die immer schon vorhandenen Momente interkulturellen Austauschs, das Nichtsesshafte und Transitorische von Kulturen systematisch ausblendet. Die kulturanthropologische Idealisierung, man könne die Kulturen »primitiver« Völker vor Ort in Reinform erforschen – ein Erbe der biologischen Feldforschung, die der anthropologischen Pate stand (Gupta & Ferguson 1997; Kuklick 1997) – hat schon früh dazu geführt, dass Grenzgänger, intermediäre Phänomene, kulturell heterogene Praktiken analytisch und theoretisch marginalisiert wurden.

Zwar hat der Mythos vom Feld und dem sich ihm heroisch aussetzenden Feldforscher bereits durch die posthume Publikation der Tagebücher Malinowskis (Malinowski 1967) einen empfindlichen Schlag erlitten, doch Konsequenzen für ein verändertes Verständnis des Gegenstandes ethnografischen Forschens und damit der Ethnografie als Methodik zeichnen sich erst jetzt und erst in Konturen ab. Dort, wo diese Konsequenzen vehementer eingefordert werden, bezieht sich die Argumentation zumeist – und für unser Thema zugleich wesentlich einschlägiger – auf die Probleme ethnografischer Zugänge zu *modernen* Gesellschaften, in denen Kultur angesichts von Migrationsbewegungen, größerer sozialen Durchlässigkeit, der Verfügbarkeit hocheffizienter Transportmittel und Kommunikationsmedien zunehmend zu einem »moving target« wird – wie es Welz in Anlehnung an Appadurai und Breckenridge (Breckenridge & Appadurai 1989) nennt.

Der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz schreibt: »In dem Ausmaß, in dem Menschen heute mit ihren kulturellen ›Bedeutungen‹ im Raum

¹¹ Ein viertes Merkmal, die Charakteristik ethnographischen Schreibens möchte ich an dieser Stelle außer Betracht lassen. Vgl. dazu z.B. die Beiträge von Clifford & Marcus (1986) oder von Hirschauer (2001).

unterwegs sind und in dem diese Bedeutungen selbst da auf Wanderschaft gehen, wo die Menschen in ihren angestammten Orten bleiben, können geographische Räume Kultur nicht wirklich beinhalten oder gar begrenzen« (Hannerz 1995: 68).

Ein Satz, den man getrost auch als Warnung vor den Problemen einer ethnografischen Erforschung des Internet lesen kann, denn in welchem anderen Medium können unsere Bedeutungen in so kurzer Zeit so weite Reisen antreten? Es ist nicht einfach nur das Internet mit einem ortsbezogenen Raumbezug nicht angemessen zu verstehen: Die Strukturen des Internet sind vielmehr nur Ausdruck eines fortgesetzten gesellschaftlichen Wandels, in dem Kulturen zunehmend einen veränderten, erweiterten Raumbezug entwickeln.

Wenn wir bei der Erforschung der Kulturen von Online-Spielern, Chattern, MUD-usern oder Online-Auktionskunden »ins Feld gehen« wollen, dann wissen wir kaum, wohin wir uns wenden sollen, weil all dies an vielen Orten gleichzeitig geschieht. Der Hinweis, wir müssten unsere Aufmerksamkeit eben auf den in diesen Aktivitäten konstituierten Sozialraum richten, statt hartnäckig nach einem geographischen Raum Ausschau zu halten, ist wohlfeil, wengleich für die Idee einer Feldforschung klassischer Prägung wenig hilfreich.

Dabei stellt sich die Frage zweifach: *Wo* sollen wir beobachten und *wie* können wir *beobachten*? Teilnehmende Beobachtung im Sinne länger anhaltender körperlicher Präsenz ist hier offenbar nicht umstandslos möglich. Und selbst wenn wir uns arbeitsteilig zeitgleich an die verschiedenen Orte des Geschehens begeben, ist eine Gesamtwahrnehmung doch erst ex post als Rekonstruktion möglich.

Stefan Beck und Andreas Wittel verweisen auf die von Clifford Geertz so hervorgehobene Bedeutung der Verstehensleistung »im Feld und nicht beim Auswerten des Datenmaterials« (Beck & Wittel 2000: 223). Geertz spricht sich gegen die ex post-Rekonstruktion der Kultur des erforschten Feldes aus und propagiert stattdessen ein »deep hanging out«, das dann zu »dichten Beschreibungen« führen soll. Andererseits hält er sich selbst nicht sehr stark an diese Maxime – wie man etwa an seiner statistischen Argumentation über ungleiche Wettchancen im »Balinesischen Hahnenkampf« sehen kann (Geertz 1987: 226ff.).

Entfällt dadurch nun die Möglichkeit, bei der Erforschung des Internet ethnografisch zu arbeiten? Nicht ganz, so lautet die Antwort von Beck und Wittel: Statt sich auf dem Weg der »dichten Beschreibung« das »Verborgene einer Kultur« zu erschließen, frage eine Ethnografie von Netzen nach »Kultur als Produkt und Bedingung von Interaktionsereignissen zwischen Menschen und zwischen Menschen und Nicht-Menschen« (Beck & Wittel 2000: 223). Zum Verständnis der Handlungen und Bedeutungen von Akteuren müsse das Netz und nicht einzelne seiner Knoten beobachtet werden, um die darin »aktualisierten Relationen zwischen Menschen, Objekten, Aktivitäten und

Bedeutungen« heraus zu arbeiten (2000: 223). Nach praktischen Vorschlägen zur Durchführung derartiger Netzethnografien sucht man bei Beck & Wittel allerdings vergeblich.

Wie also kann so etwas gelingen? Halten wir nach Möglichkeiten einer Synthese Ausschau.

3. Multilokalität, Fokussierung und Technikbezug als Alternative

Die Darstellung bis hierhin sollte gezeigt haben, dass wir, wenn wir über das Internet oder über einzelne seiner Nutzungsformen sprechen, ›Raum‹ nicht im Sinne eines geografisch-physikalisch lokalisierbaren Ortes vor uns haben, sondern vielmehr einen topologischen Raum, der aus einem situativ immer wieder neu konfigurierten Beziehungsgeflecht zwischen nahezu beliebig vielen konkreten Orten und den dortigen kulturellen Praktiken mit Bezug auf oder im Umgang mit netztechnologischen Artefakten besteht. Darin liegt auch der Sinn jener Redeweise vom virtuellen Raum des Internet, der eben nur ›der Möglichkeit und der Wirkung nach‹ vorhanden ist, je nachdem, ob und in wie weit er durch die interaktive Verschränkung der lokal gebundenen Praktiken konstruiert wird. Wir haben auch gesehen, dass zumindest die klassische Ethnografie mit ihrem monolokalen Empirieverständnis bei der Erforschung von Kulturen *moderner* Gesellschaften an ihre Grenzen stößt und einer Reformulierung bedarf.

3.1 Ethnografie der vielen Orte

Für eine solche Reformulierung kommt insbesondere George *Marcus'* Vorschlag einer »multi-sited ethnography« in Betracht: (*Marcus* 1995): Eine Art ›nachgehende‹ Ethnografie, die darauf basiert, Kulturen nicht einfach als durch globale Strukturzusammenhänge *kontextuiert* aufzufassen, sondern diese globalen Zusammenhänge als integrale *Bestandteile* eines diverse Orte umfassenden Untersuchungsgegenstandes zu verstehen. Marcus schlägt vor, ›buchstäblich‹ jenen Verbindungen, Assoziationen und Beziehungen zu folgen, die im Lauf der Untersuchung offenbar werden (*Marcus* 1995: 97).

Es ist die Einladung zu einer mobilen und flexiblen Ethnografie, die allerdings, nur weil sie Verweisungen auf globale oder zumindest überlokale Sinnhorizonte folgt, noch nicht beansprucht, globale Zusammenhänge umfassend zu klären – der Fokus bleibt auf der Analyse eines jeweiligen begrenzten kulturellen Phänomens. Der Charme dieses Vorschlags liegt darin, dass wir uns so von jener Lokalisierung der zu erforschenden Kultur an einem konkreten Ort verabschieden und Heterogenität, Vermischung, Verteiltheit kultureller Bezüge und Interaktionen offensiv zum Gegenstand ethnografischer Analysen machen. Statt eines Ortes wird ein Netzwerk von Bezügen und Beziehungen, die ver-

teilte inner- und intergesellschaftliche Sinnproduktion, zum Horizont der Untersuchung. »Soziale Welten«, die sich um zentrale gemeinsame Aktivitäten herum entwickeln, sind – je nach der Art der Aktivität – häufig über viele »nationale Kulturen« und sogar über verschiedene Kontinente verteilt.¹² Das gilt in »globalisierten« Zeiten nicht nur für die Kulturen des internationalen Managements oder für Migrantinnen verschiedener Herkunftskulturen. Auch die Teilnahme an Chat, Mailinglisten oder MUD-basierten Spielwelten ist räumlich allein auf die Reichweite der jeweiligen technischen Netze begrenzt und wird je nach Gegenstand tatsächlich Kulturen übergreifend betrieben: In Mailinglisten treffen sich open source-Programmierer aus Bangalore, Spitzbergen und Kapstadt und beraten nicht nur über Spezialfragen der Speichererweiterung in LINUX-basierten Betriebssystemen, sie sind zugleich beteiligt an der Etablierung und fortwährenden Erhaltung einer Kultur der LINUX-Welt. Frauen und (seltener) Männer, die sich auf einer kommerziellen Internet-Plattform via web-cam und Chat-Funktion für Geld den Blicken entfernter Voyeure ausliefern, bilden die fokalen Netzknoten eines extrem heterogenen Kommunikationszusammenhanges, in dem die unsichtbaren »Kunden« schon durch die Vergleichbarkeit der Begierden Elemente einer gemeinsamen Sprache entwickeln. Die Reihe ließe sich beliebig verlängern.

Für Marcus resultiert die Notwendigkeit einer »multi-sited ethnography« auch aus den in der Kulturanthropologie, aber vor allem in der Soziologie mittlerweile ausgeprägten Tendenzen zur analytischen Integration von »System« und »Lebenswelt« (1995: 98). Er kritisiert die Tendenz der traditionellen Kulturanthropologie, lokale Kulturen als im wesentlichen vom »world system«, also von der übergreifenden Strukturzusammenhängen staatlicher und weltgesellschaftlicher Ordnungen (Kolonialismus, Globalisierung), isolierte zu betrachten. Wenn dies schon für traditionale Gesellschaften nicht unproblematisch war, so ist es für die Untersuchung kultureller Phänomene der modernen Welt gänzlich inakzeptabel. »Multi-sited ethnography« meint damit also mehr als eine trans-lokale Feldforschung, die statt des einen nun eine größere Zahl von Orten einbezieht. Es geht vielmehr auch um die analytische Integration verschiedener Ebenen von Sozialität, vom praktischen Handeln bis hin zu den darin virulenten, umfassenderen Strukturzusammenhängen. Als gelungenes Beispiel einer derart integrierten Ethnografie verweist Marcus auf Appadurais Arbeiten zu einer globalen Kulturökonomie (vgl. *Appadurai* 1990) und auf Donna Haraways Cyborg-Studie (vgl. *Haraway* 1995 <1984>). Dabei betont er den konstruktivistischen Hintergrund dieser Arbeiten, dem er besonderen

¹² Das Konzept der »sozialen Welten« als Ordnungsprinzip wurde von Anselm Strauss im Rahmen seiner pragmatistisch-interaktionistischen Sozialtheorie entwickelt (*Strauss* 1978, 1993). Die Querverbindung zwischen »multi-sited ethnography« und dem Ansatz von Strauss ist nicht so willkürlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn Strauss geht bei seiner Theorieentwicklung von jener Feldforschungspraxis aus, die Park begründet und Strauss' Mentor E.C. Hughes weiterentwickelt hat (vgl. *Strübing* 2004).

Wert für die Verknüpfung der an verschiedenen Orten gewonnene Feldbeobachtungen beimitst. Denn hier tritt – zumindest aus der Perspektive der klassischen Ethnologie und Kulturanthropologie – ein neues methodisches Problem auf: Wie sollen heterogene Beobachtungen an diversen Orten zueinander in Relation gesetzt werden? Wie ist zu entscheiden, ob einander widersprechende Daten Ausdruck disparater Aspekte der Realität sind oder ob es den Beobachtern nur an einer geeigneten Perspektive mangelt, um diese Heterogenität sinnvoll zu integrieren?

Der Verweis auf eine konstruktivistische Perspektive ist dabei allerdings weniger Antwort als neue Frage und fällt hinter das aktuelle sozialwissenschaftlich-methodische Wissen unnötig weit zurück. Denn »multi-sited ethnography« soll ja nicht bedeuten, an beliebigen Orten in beliebiger Weise Feldforschung zu betreiben, sondern von einem kulturellen Phänomen und einer Untersuchungsfrage ausgehend den Zusammenhängen und Bezügen zu folgen, die sich im Ausgangsfeld im Laufe der fortschreitenden Datengewinnung und -analyse zeigen. Der Zusammenhang ist auf diese Weise bereits mit der Verweisungsstruktur aus dem Ausgangsfeld gegeben – ganz ähnlich im übrigen wie im Verfahren des »theoretischen sampling« im Rahmen der grounded theory (Strübing 2003).

Letztlich bleibt auch Marcus nicht so unverbindlich, wie es der konstruktivistische Bezug zunächst erwarten lässt, sondern er schlägt verschiedene Typen von Pfaden vor, auf denen wir von einem Feld zum nächsten gelangen. Folgen sollte eine »multi-sited ethnography« demnach den Menschen, den Artefakten, den Metaphern, der Geschichte (»plot, story, or allegory« 1995: 109), den Lebensgeschichten und den Konflikten. Aus soziologischer Sicht ist der Neuigkeitswert dieser konkreten Vorschläge eher gering, und nicht zufällig führt Marcus eine Reihe soziologischer Studien als Beispiele für die verschiedenen Zugängen an. Seine Diskussion zielt allerdings auf die sich zunehmend modernen Gesellschaften zuwendende Kulturanthropologie, die von einem wesentlich engeren Methodenverständnis geprägt ist.

3.2 Fokussierte Ethnografie

Einen zweiten Vorschlag zur Erweiterung des ethnografischen Repertoires unterbreitet Hubert Knoblauch (Knoblauch 2001a): Waren traditionell für die Ethnografie länger andauernde Aufenthalte der Forscherinnen im Feld nicht nur typisch, sondern galten auch als zentrale *Legitimation* des Verfahrens, so verweist Knoblauch auf eine z.B. im Umfeld der »workplace studies« etablierte ethnografische Praxis eher kurzer und oft durch audiovisuelle Aufzeichnungstechniken unterstützter Feldaufenthalte, für die er den Begriff der »fokussierten Ethnografie« vorschlägt.

Fokussierung – schon das Wort impliziert eine bestimmte Art von Ausschneidbarkeit, die Konzentration auf das Wesentliche, das Zentrale. Die Bedeutung dessen aber, was wesentlich oder zentral ist, setzt ein gewisses Maß an

Theorie voraus, die uns die Mittel zu dieser Entscheidung bereit stellt. Allerdings ist Knoblauchs Vorschlag¹³ weit von der Vorstellung deduktiv orientierten Theorie-Testens entfernt und zielt auf die Gleichzeitigkeit sukzessiver Theorieentwicklung und der Erschließung des empirischen Feldes. Ein Unterschied zur kulturanthropologischen Tradition der Ethnographie zeigt sich hier allerdings schon: Während dort das Ideal des vollständigen ›Eintauchens‹ in die ganze Komplexität einer lokalen Kulturpraxis handlungsleitend ist, beharrt die fokussierte Ethnographie auf einer stärkeren Selektivität und – durch die Medialisierung der Datengewinnung – einer größeren Distanz zum Feld. Es geht ihr nicht um das Ganze der Kultur der eigenen Gesellschaft, sondern sie legt »den Schwerpunkt auf einen besonderen Ausschnitt dieser Kultur« (*Knoblauch* 2001a: 125) und trifft damit notwendig Entscheidungen über die zur Klärung der Forschungsfragen relevanten sowie die dafür irrelevanten Aspekte der Feldes. Zugleich beansprucht sie aus den zunächst fragmentarischen Daten wenigstens so viel Sinn gewinnen zu können, wie es die »dichte Beschreibung« in lang anhaltenden und umfassenden Feldaufenthalten vermag. Es stellt sich also auch hier jenes Konstruktionsproblem, auf das Marcus hinweist. Es lässt sich aber auch auf die gleiche Weise bewältigen.

Denn beide Varianten ethnografischer Verfahren, multi-sited und fokussiert, stehen in einem engen methodischen Zusammenhang: Eine Ethnografie, die den Verweisungen im Feld folgend viele Orte aufsuchen will, kann an keinem mehr über längere Zeiträume verweilen, und wer kurze fokussierte Aufenthalte im Feld praktiziert, kommt ohne andernorts gewonnenes Kontextwissen nicht aus (*Knoblauch* 2001b: 130). Für Zwecke der »Webnografie« bietet sich also eine Kombination dieser beiden Vorschläge an.

Eine Auktion bei Ebay etwa kann allein durch die Teilnahme am Online-Auktionsprozess kaum angemessen verstanden werden (allerdings – um nicht missverstanden zu werden – auch kaum ohne diese Teilnahme!). Warenangebot und Bietprozess verweisen umgehend auf z.B. Verkäufer, die ihre Waren ›ausstellen‹ – und irgendeinen Sinn damit verbinden, dies gerade online zu tun. Sie verweisen aber ebenso auf Käuferinnen, die Preise online und offline vergleichen und vielleicht verbotene Bietagenten benutzen, sowie auf jene Gruppe von Beobachtern, die nicht ernsthaft mitbieten, sondern am Preisbildungsprozess als Information interessiert sind – z.B. weil sie ihre Marktchancen als Verkäuferinnen oder Käufer einschätzen wollen.

Weil aber gerade am Austauschpunkt zwischen online und offline, also in den »Interaktivitäten« (*Rammert* 1999) zwischen Rechnern und Teilnehmern, viele der Praktiken Signifikanz erst in ihren Mikrostrukturen erlangen, liegt hier das Potential einer durch audiovisuelle Aufnahmetechniken unterstützten, fokussierenden Ethnografie. Wechsel von einer webpage zur nächsten, Blick-

¹³ Den er selbst weniger als Vorschlag, denn als Zusammenfassung und Explizierung einer sich zunehmend etablierenden ethnographischen Praxis vor allem im Bereich der ›work place studies‹ verstanden wissen will (2001a: 125; vgl. *Knoblauch & Heath* 1999).

wechsel zwischen Monitor und Tastatur, das Konsultieren herumliegender Papiere oder die gestische Rückversicherung bei anwesenden Freunden: All diese wäre den teilnehmenden Beobachterinnen in dieser Feinheit und Geschwindigkeit mit bloßem Auge auch dann kaum zugänglich, wenn sie buchstäblich neben den Rechnern und ihren *usern* campieren würden.

Ein derartig angelegter ethnografischer Zugang hat nicht nur den Vorzug, jene problematische Textbindung zu überwinden, der eine rein auf das Medium fixierte Ethnografie zwangsläufig unterliegt. Die konsequente Untersuchung des Verhältnisses von online- zu offline-Aktivitäten erlaubt auch einen erweiterten Blick auf die Übergänge zwischen Internet-basierter Interaktion und solchen Kulturpraktiken, die sich anderer oder gar keiner technischen Medien bedienen. Denn neben den in den letzten Jahre vorrangig untersuchten Vergemeinschaftungsprozessen »im« oder besser via Internet¹⁴ existieren andere, »gewöhnlichere« Formen von Sozialität fort und gehen mit ersteren immer wieder neue, untersuchenswerte Verbindungen ein:

Mitglieder einer Mailingliste zu pragmatistischer Sozialphilosophie halten zugleich Seminare zu diesem Thema an ihren jeweiligen Universitäten ab, sprechen zu Hause mit ihren Ehemännern beim Abendessen darüber und tragen ihre Auffassungen auf Tagungen vor. Webnografie ist aber nur dann geeignet, diese Mischungsverhältnisse in den Blick zu nehmen, wenn sie darauf verzichtet, sich unter Ausblendung der offline-Aktivitäten allein auf den Bereich des »virtuellen« zu beschränken.

3.3 Ethnografie technischer Infrastrukturen

Doch noch ein dritter methodischer Aspekt muss zur Sprache kommen, wenn Webnografie ihren Gegenstand nicht in folgenschwerer Weise verfehlen will. Ich habe davon gesprochen, dass es sich beim Internet im Kern um eine *technische Infrastruktur* handelt. Das Bild kultureller Praktiken von Nutzerinnen dieser oder jener Dienste bliebe daher unvollständig, würden wir so tun, als agierten die »realen« Akteure auf die eine oder die andere Art durch »das Medium hindurch«. Die Aufmerksamkeit für das Verhältnis von online zu offline-Aktivitäten muss sich gleichermaßen auf die Eigenstruktur des technischen Systems und auf seine Organisation richten.

Gleichviel ob wir hier von technischer *agency* sprechen oder von der Unhintergebarkeit verdinglichter Strukturen:¹⁵ Indem Akteure sich in ihrem sozialen Handeln des Mediums Internet bedienen, setzen sie sich immer auch mit der

¹⁴ Zur Vergemeinschaftungspraxis im Internet gibt es eine kaum zu überblickende Fülle empirischer Studien und theoretischer Referenzen. Zu Ersteren vgl. z.B. die Beiträge in Thiedecke (2000) sowie die Studie von Stegbauer & Rausch (1999), für Letztere s. Heintz (2000) und Hoffman (1997).

¹⁵ Zur techniksoziologischen Diskussion um die Frage des Mithandelns technischer Artefakte vgl. Rammert & Schulz-Schaeffer (2002).

in diesem Medium vergegenständlichten Gesellschaftlichkeit auseinander und mit der Widerständigkeit der Materialität, in die sie eingeschrieben ist. Damit gewinnen z.B. technische Protokolle als Zwischenergebnisse anhaltender Aus-handlungen zwischen Hard- und Softwarelieferanten Bedeutung. Und der Umstand, dass eine Mailingliste moderiert wird, kann nicht nur als Indikator einer intendierten sozialen Schließung der jeweiligen Diskursgemeinschaft betrachtet werden, die Moderation bildet immer auch eine konkrete Handlungsbedingung für die Teilnehmerinnen.

Die technische Eigenstruktur des Mediums mit in die Untersuchung einzubeziehen führt, wie die amerikanische Soziologin Susan Leigh Star bemerkt (Star 1999), zu einer ganz anderen Art von Befremdung als sie Ethnografinnen gewöhnlich im Feld erwartet. Denn um die hinter dem Programmcode, der Chip-Architektur oder der Protokollspezifikation liegende soziologische Geschichte zu erfahren, bedarf es der Bereitschaft, sich mit den logischen und physikalischen Binnenstrukturen jener technischen Artefakte auseinander zu setzen, die die materiale Seite der Infrastruktur ausmachen (z.B. binäre Logik, Hitzeentwicklung in hochverdichteten Komponenten etc.). Neben der Bereitschaft müssen wir aber auch zusätzliche methodische Zugänge einbringen, insbesondere rekonstruktive Formen der Artefaktanalyse (vgl. dazu z.B. Froschauer 2002).

4. Ist das noch Ethnografie?

Die in den vorangegangenen Abschnitten unterbreiteten Vorschläge, insbesondere das Ansinnen der Aufgabe des ›einen‹ Feldes zu Gunsten einer Vielzahl inhaltlich verknüpfter Felder und die Idee eher punktueller und fokussierter anstelle umfassender und langfristiger Feldaufenthalte scheinen den identifikatorischen Kern der Ethnografie zu berühren. Sie werfen damit die Frage auf, ob es sich bei den skizzierte Verfahrensmaximen überhaupt noch um Ethnografie handelt oder ob wir es nicht eher mit einer Variante qualitativer Sozialforschung in einem weiter gefassten Sinne zu tun haben und Webnografie insofern gar nicht praktikabel – oder aber nur ein Etikettenschwindel – ist.

Diese Frage wäre aber falsch gestellt. Es geht nicht um einen Abgrenzungsdisput methodischer Schulen, sondern um die Diskussion methodenpragmatisch wie methodologisch angemessener Formen der empirischen Erforschung eines besonderen Feldes sozialer Praxis. Dieses Missverständnis liegt zunächst deshalb nahe, weil in Internet-Ethnografien oft unter Ausblendung der langen Tradition soziologischer Feldforschungspraxis und der darin geleisteten Methodenentwicklung allein an die kulturanthropologische Tradition angeknüpft wird. Am Gegenstand der Internet-Nutzung lässt sich aber – ähnlich wie in den erwähnten ›work place studies‹ – zeigen, dass eine in dem hier dargestellten Sinne weiterentwickelte Ethnografie breite Überschneidungsbereiche mit dem

aus der soziologischen Feldforschung des frühen zwanzigsten Jahrhunderts entwickelten Methodenrepertoire gibt.

Auf den engen Zusammenhang zwischen der Forschungsstrategie einer »multi-sited ethnography« à la Marcus mit dem Verfahren des »theoretischen samplings« hatte ich bereits hingewiesen (S. 14). Und auch zwischen multilokaler fokussierter Ethnografie und einem qualitativ-interpretativen Mehrmethodenansatz, der systematisch teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews und Varianten der Artefaktanalyse trianguliert, lassen sich keine prinzipiellen Unterschiede feststellen. Offensiver formuliert: Aus einer auf die Soziologie der eigenen Gesellschaft hin orientierten Methodenperspektive handelt es sich bei Ethnografie um nichts anderes als ein bestimmtes gegenstandsangemessenes Mischungsverhältnis qualitativer Methoden der Datengewinnung und -interpretation.

Resümee

Ich hatte zu Beginn zwei Fragen aufgeworfen und will nun zusammenfassend zwei kurze Antworten darauf geben:

Die erste Frage lautete, warum gerade das Internet so häufig mit Ethnografie in Verbindung gebracht wird. Ich schlage vor, die Antwort darauf in der ausgeprägten Räumlichkeitsmetaphorik rund um das Internet zu suchen: Weil viele der mit Internet-Diensten assoziierten sozio-kulturellen Phänomene zumindest auch in Begriffen virtueller, also der Möglichkeit und der Wirkung nach vorhandener Orte thematisiert werden, liegt es aus methodischer Sicht zunächst nahe, ein Verfahren zu bemühen, das die Örtlichkeit sozialen Handelns zum Ausgangspunkt nimmt und analytisch in den Mittelpunkt rückt. So lässt sich zwar der Bezug auf Ethnografie erklären, offen bleibt aber noch, warum Internet-Ethnografie so stark gerade an die kulturanthropologische Tradition anknüpft. Dieses Problem betrifft indes, wie Knoblauch (*Knoblauch* 2001a: 123) zu Recht anmerkt, die neuere Diskussion um die Ethnografie in der Soziologie insgesamt. Angeknüpft wird vor allem an kulturanthropologische und ethnologische Diskurse etwa den von Clifford & Marcus (*Clifford & Marcus* 1986) angestoßenen und hierzulande für die Soziologie vor allem von Hirschauer (*Hirschauer* 2001) aufgegriffene Diskussion um ethnographisches Schreiben.

Meine zweite – und zentralere – Frage zielte auf das Problem der Angemessenheit dieser Verbindung von Gegenstand und Methode. Es sollte deutlich geworden sein, dass ich die Möglichkeit ethnografischer Zugänge in diesem Zusammenhang keineswegs zu bestreiten gedenke. Allerdings machen die diskutierten Qualitäten internet-basierter Infrastrukturen eine Reihe von Umstellungen und Erweiterungen im ethnografischen Methodenrepertoire erforderlich.

Dabei habe ich drei Erfordernisse besonderes hervorgehoben: (1) Der Umstand der räumlichen Verteiltheit der zu erforschenden kulturellen Phänomene rund um das Internet macht eine Neujustierung des Feldbegriffs weg von der mono- und hin zu einer multilokalen Feldorientierung erforderlich. (2) Angesichts der Bedeutung von Mikrostrukturen der Interaktionen und Interaktivitäten am Übergang zwischen online und offline sowie mit Blick auf die erforderliche sozialforscherische Präsenz an einer Vielzahl von Orten, die gemeinsam die kulturelle Praxis beherbergen, ist eine Fokussierung und audiovisuelle Unterstützung der Feldarbeit nötig. (3) Kulturelle Praktiken rund um eine technische Infrastruktur können nicht sinnvoll erforscht werden, wenn das technische Medium als Technik – und das heißt immer: als menschliches Artefakt – außer Betracht bleibt. Weil die Praxis der Internet-Nutzung sich immer erst in der praktischen Auseinandersetzung mit Technik entfaltet, bedarf ihre Erforschung eines analytischen Zugriffs auch auf diese technischen Artefakte und die in ihnen enthaltene ›stille‹ Sozialität.

Zumindest gegenüber der klassischen kulturanthropologischen Ethnografie, auf die sich viele der vorliegenden Netz-Ethnografien implizit oder explizit beziehen, bedeuten diese Vorschläge eine wesentliche Modifikation und Erweiterung des methodischen Repertoires. Eine solche Erweiterung aber, so war meine Eingangsthese, ist erforderlich, weil die Beschränkung auf eine – angesichts ihrer geringen Zugangsbarrieren und der elektronischen Bereitstellung großer Datenmengen so verlockende – teilnehmende Beobachtung allein der online Aktivitäten ohne Berücksichtigung jener vielfältigen Handlungsbezüge, die die Internet-Akteure auch offline unterhalten, mehr verbirgt als sie an kulturellen Praktiken der Netznutzung zu erhellen vermag. «Webnografie» erweist sich als nutzbringende Untersuchungsvariante erst dort, wo sie die Grenzen des technischen Mediums überschreitet. Erst dann kann sie ›die Netzwelt‹ als das zeigen, was sie ist: ein Teil der Gesellschaft.

Literatur

- Ackermann, Andreas 2000, Das virtuelle Universum der Identität. S. 276-290 in: Sylvia M. Schomburg-Scherff und Beatrix Heintze (Hg.), *Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach*. Frankfurt a. M.: Verlag Otto Lembeck.
- Amann, Klaus und Stefan Hirschauer 1997, Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. S. 7-52 in: Stefan Hirschauer und Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Appadurai, Arjun 1990, Disjuncture and difference in the global cultural economy. *Public Culture* 2: 1-24.
- 1996, *Modernity at large : cultural dimensions of globalization*. Minneapolis, Minn.: University of Minnesota Press.
- Beck, Stefan und Andreas Wittel 2000, Forschung ohne Feld und doppelten Boden. S. 213-225 in: Irene Götz und Andreas Wittel (Hg.), *Arbeitskulturen im Umbruch: zur Ethnographie von Arbeit und Organisation*. Münster [u.a.]: Waxmann.
- Breckenridge, Carol und Arjun Appadurai 1989, On moving targets. *Public Culture* 1(2): i-iv.
- Breidenstein, Georg und Stefan Hirschauer 2001, Endlich fokussiert? Weder 'Ethno' noch 'Graphie'. Anmerkungen zu Hubert Knoblauchs 'Fokussierte Ethnographie'. *Sozialer Sinn* 3(1): 125-128.
- Clifford, James 1992, Travelling cultures. S. 96-116 in: Lawrence Grossberg, Cary Nelson und Paula A. Treichler (Hg.), *Cultural studies*. New York: Routledge.
- Clifford, James und George E. Marcus 1986, *Writing culture: the poetics and politics of ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Correll, Shelley 1995, Ethnography of an electronic bar: the lesbian cafe. *Journal of Contemporary Ethnography* 24: 270-298.
- Ellrich, Lutz 2002, Die Realität virtueller Räume. Soziologische Überlegungen zur 'Verortung' des Cyberspace. S. 92-113 in: Rudolf Maresch und Niels Werber (Hg.), *Raum - Wissen - Macht. Über den neuen Willen zum Raum*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Froschauer, Ulrike (Hrsg.), 2002, *Artefaktanalyse*. (Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch). Reinbek b. H.: Rowohlt.
- Funken, Christiane und Martina Löw 2002, Ego-Shooters Container. Raumkonstruktionen im elektronischen Netz. S. 69-91 in: Rudolf Maresch und Niels Werber (Hg.), *Raum - Wissen - Macht. Über den neuen Willen zum Raum*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford 1987, »Deep Play«: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf. S. 202-260 in: Clifford Geertz (Hg.), *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony 1992, *The consequences of modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Gupta, Akhil und James Ferguson 1997, Discipline and practice: "the field" as site, method, and location in anthropology. S. 1-46 in: Akhil Gupta und James Ferguson (Hg.), *Anthropological locations: boundaries and grounds of a field science*. Berkeley, Calif. [u.a.]: University of California Press.

- Hafner, Katie 1997, The Epic Saga of The Well: The World's Most Influential Online Community (And It's Not AOL). *wired*.
- Hamman, Robin B. 1997, The Application of Ethnographic Methodology in the Study of Cybersex. *Cybersociology* 1: 23 Abs..
- Hannerz, Ulf 1995, "Kultur" in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. S. 64-84 in: Wolfgang Kaschuba (Hg.), *Kulturen, Identitäten, Diskurse : Perspektiven europäischer Ethnologie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Haraway, Donna J. <1984> 1995, Ein Manifest für Cyborgs: Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. S. 33-72 in: Donna J. Haraway (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M. [etc.]: Campus.
- Heintz, Bettina 2000, Gemeinschaft ohne Nähe? Virtuelle Gruppen und reale Netze. S. 188 - 218 in: Udo Thiedecke (Hg.), *Virtuelle Gruppen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Helmers, Sabine, Ute Hoffmann und Jeanette Hofmann 1998, Internet... the Final Frontier: eine Ethnographie. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin (FS II 98-112).
- Hirschauer, Stefan 2001, Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie* 30(6): 429-451.
- Hoffmann, Ute 1997, "Immiment Death of the Net Predicted": Kommunikation am Rande der Panik. S. 223-256 in: Barbara Becker und Michael Paetau (Hg.), *Virtualisierung des Sozialen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Knoblauch, Hubert 2001a, Fokussierte Ethnographie. *Sozialer Sinn* 2: 123-141.
- 2001b, Fokussierte Ethnographie als Teil einer soziologischen Ethnographie. Zur Klärung einiger Missverständnisse. *Sozialer Sinn* 3(1): 129-135.
- Knoblauch, Hubert und Christian Heath 1999, Technologie, Interaktion und Organisation: die workplace studies. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25(2): 163-181.
- Kuklick, Henrika 1997, After Ishmael: The Fieldwork Tradition and its Future. S. 47-65 in: Akhil Gupta und James Ferguson (Hg.), *Anthropological Locations*. Berkeley.
- Lindner, Rolf 1990, *Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Malinowski, Bronislaw 1967, *A diary in the strict sense of the term*. New York: Harcourt Brace & World.

- Marcus, George 1995, Ethnography in/of the world system: the emergence of multi-sited ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95-117.
- Parks, Malcolm R. und Kory Floyd 1996, Making Friends in Cyberspace. *Journal of Communication* 46(1).
- Rammert, Werner 1999, Weder festes Faktum noch kontingentes Konstrukt: Natur als Produkt experimenteller Interaktivität. *Soziale Welt* 50(3): 281-296.
- Rammert, Werner und Ingo Schulz-Schaeffer (Hrsg.), 2002, *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Rheingold, Howard 1991, *Virtual reality*. New York: Summit Books.
- Rötzer, Florian 1997, Virtueller Raum oder Weltraum? Raumutopien des digitalen Zeitalters. S. 368-390 in: Stefan Münker und Alexander Roesler (Hg.), *Mythos Internet*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Shank, Gary und Craig A. Cunningham 1996, Mediated Phosphor Dots: Towards a Post-Cartesian Model of Computer-Mediated Communication via the Semiotic Superhighway. S. 27-45 in: Charles Ess (Hg.), *Philosophical Perspectives on Computer-Mediated Communication; Vol. 1*. New York.
- Star, Susan Leigh 1999, The ethnography of infrastructure. *American Behavioral Scientist* 43(3): 377-391.
- Stegbauer, Christian und Alexander Rausch 1999, Ungleichheit in virtuellen Gemeinschaften. *Soziale Welt* 50(1): 93-110.
- Strauss, Anselm L. 1978, A social world perspective. *Studies in Symbolic Interaction* 1: 119-128.
- 1993, *Continual permutations of action*. New York: W. de Gruyter.
- Strübing, Jörg 2003, Theoretisches Sampling. S. 154-156 in: Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki und Michael Meuser (Hg.), *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- 2004, Prozess und Perspektive. Von der pragmatistischen Sozialphilosophie zur soziologischen Analyse von Wissenschaft und Technik. *Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 5(2): ??.
- Thiedeke, Udo (Hrsg.), 2000, *Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thomas, William I. und Dorothy Swaine Thomas 1928, *The child in America; behavior problems and programs*. New York: Alfred A. Knopf.
- Thomsen, Steven R. , Straubhaar Joseph D. und Bolyard Drew M., 1998, Ethnomethodology and the Study of Online Communities: Exploring the Cyber Streets. IRIS '98: Conference Papers, Bristol, UK.

Webnografie

Welz, Gisela 1998, Moving Targets: Feldforschung unter Mobilitätsdruck.
Zeitschrift für Volkskunde 94(2): 177-194.